

Das Gesamturteil über diesen Sammelband kann nur positiv ausfallen: Er ist dem Geehrten zur Gänze würdig und widerspiegelt zugleich die ganze Bandbreite des Schaffens dieses großen Slawisten!

Halle/Saale

HARALD BICHLMEIER

ALOIS MOSSER (Hg.): *Politische Kultur in Südosteuropa. Identitäten, Loyalitäten, Solidaritäten* (= Schriftenreihe der Kommission für südosteuropäische Geschichte Bd. 3). Peter Lang: Frankfurt am Main 2006. 246 S. ISBN 3-631-53733-6.

Der dritte Band der Schriftenreihe der Kommission für südosteuropäische Geschichte zum Thema „Politische Kultur in Südosteuropa. Identitäten, Loyalitäten, Solidaritäten“, herausgegeben von Alois MOSSER, geht zurück auf die sechste Tagung der Kommission für Südosteuropäische Geschichte vom 11.–13. November 2001. Von einer Konferenz mit zahlreichen Vortragenden aus Wissenschaft und Kirche aus zehn südosteuropäischen Ländern ist fünf Jahre später dieser kleine Sammelband mit elf Aufsätzen geworden, in denen geographisch der Bogen von Bosnien-Herzegowina über Albanien, Makedonien, Serbien, Bulgarien, Rumänien und schließlich im Süden noch Griechenland gespannt wird. Was kann er uns bieten? Bei diesem Buch handele es sich nicht um eine systematische Darstellung des Zusammenhanges von Politik und Kultur, so Mosser in seinem Vorwort. Auch erfolge keine „Notenverteilung“ für die politischen Kulturen der Länder in Südosteuropa. Stattdessen würden die AutorInnen der Frage nach den politischen Verhältnissen der Gegenwart als Resultat politisch-kultureller Faktoren nachgehen. So weist der Herausgeber einerseits einen modernisierungstheoretischen Ansatz zurück, andererseits stellt sich die Frage: Wird stattdessen die Gegenwart der südosteuropäischen Länder in einer Art Vergangenheitsfatalismus als unabänderlich betrachtet? Das Buch macht neugierig auf die Antwort der AutorInnen.

Unter dem Titel „Assoziative Fragestellungen“ nähern sich zunächst drei Autoren, darunter der Herausgeber, theoretisch ihrem Verständnis von politischer Kultur. Alois MOSSER (Wien) bringt „Historische Erfahrung und politisches Handeln“ (S. 15–38) in einen Zusammenhang. Dabei rollt er nicht nur die Entstehungsgeschichte des Konzeptes *political culture* auf, sondern beschäftigt sich auch mit der „historischen Erfahrung“ und deren Vermittlungsinstanzen (wie der Schule). Sein Bezugspunkt ist die Region Südosteuropa, die er als „Kulturlandschaft“ versteht, deren „strukturelle Eigenheiten in Gesellschaft, Kultur und Politik [...] über historische Umbrüche hinweg von erstaunlicher Widerstandskraft“ seien (S. 31). Wie wirken sich unbewältigte historische Erfahrungen nach den Systemwechseln Anfang der 1990er Jahre aus? Urs ALTERMATT (Freiburg, Schweiz) verknüpft die Begriffe politische Kultur und nationale Identität und sensibilisiert noch einmal für die unterschiedlichen Rahmenbedingungen in Ost und West, vor allem die Südosteuropa kennzeichnende ethnische Gemengelage (S. 39–55). Dabei bringt er insgesamt jedoch nicht viel Neues. Seine Forderung nach einer Entflechtung von Staatsbürgerschaft und Ethnizität bleibt im idealtypischen Vakuum, die Frage nach einer möglichen Umsetzung unangetastet. Andrei MARGA (Cluj) entwirft einen methodischen Baukasten für poli-

tische Kultur in Osteuropa (S. 57–78). Er beginnt mit einer ausführlichen Erörterung des aus seiner Sicht „Europäischen“, das sich aus „technischer Kompetenz“, „ökonomischem Verhalten“, „administrativer Fertigkeit“, „politischer Aktion“ sowie „geistiger Kultur“ zusammensetzt, mit denen langfristig eine Identifikation von Seiten der (ost-)europäischen Bürger nötig sei. Am Beispiel der Einwohner der multiethnischen Stadt Cluj veranschaulicht er die diversen Identitäten der Bewohner – von beruflicher, lokaler, regionaler, ethnischer, konfessioneller, nationaler, mitteleuropäischer bis zur europäischen Identität – und damit die Notwendigkeit nicht nur dynamischer Konzepte von Gemeinschaften, sondern auch einer europäischen Identität, die diese Subidentitäten übergreifend vereint.

Im zweiten Teil des Buches „Politische Kultur in nationalstaatlichem Rahmen“ werden die einzelnen Länder diskutiert. Bei der Region Südosteuropa verwundert es nicht, dass sich die meisten der in den folgenden Aufsätzen behandelten Identitätskonflikte *zwischen* ethnischen Gruppen abspielen bzw. – die andere Seite der Medaille – sich Solidaritäten und Loyalitäten *innerhalb* ethnischer Gruppen bewegen. Politische Kultur wird dementsprechend aus dem Umgang mit ethnischen Linien abgelesen und diskutiert. Dabei spielt auch das Phänomen des Nationalismus eine Rolle, wie Florian BIEBER (Flensburg) vorführt, der sich der politischen Kultur im „unvollendeten Nationalstaat“ Serbien zuwendet (S. 81–97). Er zeigt auf, wie der in Serbien negativ besetzte Begriff Nationalismus in den 1980er Jahren zu einer Massenbewegung wurde und kristallisiert zentrale Träger und Perioden heraus. Nationalismus sei als Instrument zur Loyalität gegenüber Staat und Herrschaft dienlich gewesen, habe aber andere soziale Netzwerke und Solidaritätsbeziehungen zerstört und so desintegrierend gewirkt. Die Folgen der Nationalisierung sind auch in der Vergangenheitsbewältigung der Kriege der 1990er Jahre evident: Es bleibt die Konkurrenz verschiedener Nationalismen, wobei sich (auch) der serbische in einer Opferhaltung präsentiert.

Valeria HEUBERGER (Wien) wendet sich Bosnien-Herzegowina zu (S. 99–109). Sie konzentriert sich auf die bosnischen Muslime und rollt historische Zäsuren, aber auch andauernde Loyalitätslagen dieser Bevölkerungsgruppe seit der Osmanzeit auf. Ohne auf die Kriege der 1990er Jahre genauer einzugehen, deutet die Autorin im Hinblick auf die Gegenwart Bosnien-Herzegowinas die Zersetzung von echter Loyalität durch erzwungene Loyalitäten nach dem Muster des Kommunismus an, dessen Führungselite zum großen Teil an der Macht blieb. Der Weg zu einem Gesamtstaatsbewusstsein der Bewohner Bosniens sei noch weit.

Heinz WILLEMSSEN (Bochum) macht sich in „Die politische Kultur der Republik Makedonien“ (S. 111–134) an die Erklärung gegenwärtiger Konflikte (1991–2001) zwischen Makedoniern und der zweitgrößten Minderheit der Albaner. Die bis 1991 relativ homogene Gesellschaft habe sich mittlerweile in zwei nationalen Teilgesellschaften formiert, die bestimmte Regionen bzw. den Arbeitsmarkt komplementär besetzten, sich weniger denn je vermischten und sich nur auf höchster politischer Ebene austauschten. Sehr differenziert zeichnet Willemsen nach, mit welchen Argumenten im Laufe der 1990er Jahre die ethnischen Linien aufrechterhalten wurden. Auch erwähnt er die politische Mobilisierung durch das Schüren von Angst: Mit seinem Hinweis „je jünger und städtischer, desto nationalistischer“ (S. 129) entlässt er den Leser nicht eben optimistisch.

Gjergj MISHA (Wien) beschäftigt sich in „Politische Kultur in Albanien. Identitäten und Loyalitäten bei den Albanern“ (S. 135–146) mit der Behauptung von regional und religiös divergierenden albanischen Identitäten. Diskussionen dazu seien insbesondere ausgelöst worden durch das 1989 erschienene Buch des Exilalbaners Arshi PIPA *The Politics of Language in Socialist Albania*, in dem eine konträre Identität von Nordalbanern („Gegen“) und Südalbanern („Tosken“) behauptet wird. Misha geht diesen Behauptungen ansatzweise historisch nach, zeigt aber vor allem, wie die Gegensätze politisch und wirtschaftlich motiviert auf der Tagesordnung gehalten wurden, während sie im Alltag kaum eine Rolle spielten.

Konrad CLEWING (München) greift in seinem fundierten Beitrag zu „Religion und Nation bei den Albanern. Von Anspruch und Wirkungsmacht eines Religionen übergreifenden Nationenkonzepts“ (S. 147–181) das Bild der religiösen Toleranz des Landes auf, geht historisch aber sehr viel weiter zurück. Anhand der Analyse der Liga von Prizren (1878–81), dem muslimischen Bauernaufstand in Mittelalbanien von 1914 und der Errichtung einer orthodoxen autokephalen Nationalkirche in der Zwischenkriegszeit zeigt er, wie örtliche und situative Sonderfaktoren die Wirkung des religionsübergreifenden Nationenkonzepts mit bestimmt haben.

Heinz GSTREIN (Zürich) wendet sich in einem kurzen Aufsatz der politischen Kultur Griechenlands zu (S. 183–193). Er umreißt in journalistischer Manier die Bezugspunkte für die politische Kultur des Landes, angefangen vom „Vorbild und Erbe des alten Griechenland“ bis zu kirchenslawischen Einflüssen, und nennt verschiedene Identitätsgelage. Etwas vage bezeichnet er den griechischen Bürgerkrieg 1946–49 als Konflikt zwischen nationalgriechischer Identität und neugriechischer Vorstellung einer balkanischen Völkerfamilie, so wie er die griechische Militärdiktatur, ebenfalls recht allgemein, als Identitätskrise bezeichnet. Es ist schwer, den andeutungsreichen und wenig konkreten Ausführungen zu folgen. „Berühmt-berühmte“ Phänomene (S. 185) so wie „gordisch-verknotete Identitäten“ (S. 187) machen die Lesereise vielleicht für Griechenlandkenner und Vertreter der kaum kaschierten Meinungen¹ zu einem Genuss. Endgültig die zynisch-flotte Abhandlung über neuere Erinnerungsdiskurse an die Leiden der Griechen im Zweiten Weltkrieg ist dem Gegenstand so wenig angemessen, dass sie ärgerlich stimmt, da auch sie zu wenig organisiert und definiert präsentiert wird.

Valery STOJANOW (Sofia) macht schon in seinem Titel neugierig, woraus das „einige“ besteht, das er „zur Entwicklung der politischen Kultur Bulgariens“ ausführen wird (S. 195–214). Obgleich er angibt, sich erst im Rahmen der Vortragsvorbereitung ausführlicher mit dem Begriff politische Kultur auseinandergesetzt zu haben, schafft er es, den anregendsten Artikel zu diesem Thema zu schreiben. Zunächst stellt er Fragen zur Umsetzbarkeit der Erforschung von politischer Kultur und führt so anschaulich die Komplexität der möglichen Herangehensweisen vor Augen. Anschließend entwickelt er zu Bulgarien eine Periodisierung in Phasen, reißt deren kulturelle Veränderungen an und ergänzt Hinweise auf sich wandelnde Loyalitätsslagen, zeigt

¹ Beispielsweise ist der Verfasser der Auffassung, dass Selbstbemitleidung und sadistisches Verhalten gegen schwächere Widersacher in der neugriechischen Identitätshierarchie zu finden seien (S. 190).

Forschungslücken auf und begründet Überlegungen, welche Wirksamkeit die jeweilige Periode für die politische Kultur des Landes heute noch habe. Für die neuzeitliche Phase bleibt er sehr allgemein. Erstaunlich und eine unverzeihliche Lücke in seiner Betrachtung ist, dass er über das sozialistische Bulgarien kein Wort verliert.

Michael METZELTIN (Wien) vertritt in seinem Aufsatz „Politische Kultur in Rumänien: Eine historische Skizze“ (S. 215–243) am offensichtlichsten von allen AutorInnen einen normativen Ansatz von „politischer Kultur“, die für ihn ein „Verhalten [ist], das individuell und sozial erst in jahrhundertelanger geistiger Auseinandersetzung mit absolutistischen und totalitären Machtauffassungen wie auch mit wiederholten Gewalttaten allmählich errungen wird“ (S. 215). Für diesen Prozess entscheidend wertet er für Rumänien etwas abstrakt die Nationalstaatswerdung im 19. Jahrhundert und die Entstehung der ersten rumänischen Verfassung. Enttäuschend ist, dass der Autor fast hundertprozentig seinen mit H. WOCHLE und P. LINDENBAUER verfassten Aufsatz zum Zivilisationswortschatz Rumäniens reproduziert². In diese Verfassungsgeschichte fügt Metzeltin verschiedenste Begriffsvariationen von „politischer Kultur“ ein, legt jedoch seine Kriterien für Zuordnungen wie „politische Unkultur“, „politische Halbkultur“, „verbesserte schriftliche politische Kultur“, „taktische politische Widerstandskultur“ u.v.m. (!) nicht offen. Das hat zur Folge, dass sie weder eine theoretische Anregung zum Thema „politische Kultur“ geben noch explikativen Gehalt besitzen³. Macht die Verwendung der rumänischen Bezeichnungen in einem sprachwissenschaftlich orientierten Buch Sinn⁴, wirken sie hier störend, zumal nicht systematisch eingesetzt⁵. Auch Auswahl und Quantität der Quellen wirken zum Teil beliebig. Der Autor reiht drei Seiten zeitgenössische Zitate über die Eindrücke König KARLS I. zu Beginn seiner Amtszeit in Rumänien 1866/67 aneinander – obgleich er sie einleitend bereits resümiert (S. 232ff.). Insbesondere wen die politischen Prozesse in Rumänien nach 1989 interessieren, bleibt enttäuscht, da der Autor nur mit Mühe in der Gegenwart ankommt. Als Beleg für die wieder gewonnene politische Kultur wird lediglich Artikel I (3) der Verfassung von 1991 zitiert, sowie der Aufbau einer beliebigen Tageszeitung für den wieder gewonnenen Meinungspluralismus sprechen soll. Das Erbe der im Kommunismus erlernten politischen Kultur findet praktisch keine Erwähnung.

Die von MOSSER eingangs erwähnte „Suche nach politischer Kultur“ hat auch mit diesem Konferenzband kein Ende gefunden. Die meisten Aufsätze tragen das Be-

² Vgl. die genannten: „Der Zivilisationswortschatz im südosteuropäischen Raum 1840–1870. Der rumänische Verfassungswortschatz“. In: Radoslav KATIČIĆ (Hg.): „Herrschaft“ und „Staat“. *Untersuchungen zum Zivilisationswortschatz im südosteuropäischen Raum 1840–1870. Eine erste Bilanz*. Wien 2004, S. 271–322.

³ Durchgehend erkennbar bleibt lediglich der normative Ansatz: Die Revolutionsbewegungen des Jahres 1848 bezeichnet METZELTIN als „erste kulturpolitische Reife“ (S. 225), den Absatz über die 1930er Jahre bis 1989 betitelt er mit „Totalitäre Unkulturen“ (S. 238).

⁴ Vgl. Rezension des Aufsatzes zum Zivilisationswortschatz (Fußn. 2) von Corinna LESCHBER in: *Zeitschrift für Balkanologie* 42 (2006) Heft 1/2, S. 262–268.

⁵ Zum Teil werden sie in Klammern hinter die deutschen Bezeichnungen gesetzt, zum Teil werden rumänische Wörter im Text verwendet und in Klammern die deutschen Äquivalente ergänzt – oder aber es werden nur rumänische Wörter direkt verwendet.

griffspaar zwar im Titel, thematisieren ihr Verständnis von politischer Kultur aber selten noch einmal explizit im Text. Eine Trennschärfe zu anderen konzeptionellen Oberbegriffen wie dem der *Mentalitätsgeschichte* ist nicht gegeben⁶. Obgleich in der Einleitung ausdrücklich abgelehnt, schleicht sich immer wieder ein normatives Verständnis von politischer Kultur in die Texte, und sei es in der Einführung der Negativfolie „politisch(r) Unkultur“. Dies verwundert eigentlich, wo doch der *Kultur*-Begriff in der Wissenschaftssprache bereits seit einigen Jahrzehnten erfolgreich von seinem elitären Thron verbannt wurde. Verbindend ist der historische Rückgriff der Autoren als explikatives Moment der politischen Kultur der Gegenwart. Dabei verfallen die AutorInnen keinesfalls in einen Vergangenheitsfatalismus, sondern zeichnen in ihren historisch größtenteils sehr fundierten Studien überzeugend nach, wie sich bestimmte „Identitäten, Loyalitäten und Solidaritäten“ herausgebildet und im Laufe der Zeit entwickelt haben (ohne andere Entwicklungen für ausgeschlossen zu suggerieren). Die AutorInnen, die ihren Beitrag „Politische Kultur in ...“ genannt haben, sollten in Zukunft mit einem Untertitel schon von Anfang an auf ihren speziellen Fokus aufmerksam machen, den sie in der Regel sehr überzeugend – interessant, inhalts- und (er)kenntnisreich – bearbeitet haben.

Leipzig/Bukarest

VALESKA BOPP

ULF BRUNNBAUER: „*Die sozialistische Lebensweise*“. *Ideologie, Gesellschaft, Familie und Politik in Bulgarien (1944–1989)* (= Zur Kunde Südosteuropas, Bd. II/35). Böhlau: Wien 2007. 768 S. ISBN 978-3-205-77577-5.

Von staatspolitischer Ideologie und Praxis bis in die Kleinzelle der bulgarischen Familie hinein, ist das Buch von Ulf BRUNNBAUER eine umfassende und üppige Darstellung von Gesellschaft und sozialer Politik im Bulgarien der kommunistischen Ära. Die Arbeit versteht sich als ein Beitrag zur Gesellschaftspolitik des Realsozialismus in Bulgarien und behandelt die Versuche des Staates und der Parteiführung, Lebensweise, soziale Praktiken und Alltagskultur der bulgarischen Bürger sozialistisch zu gestalten.

Als Leitmotiv dienen die Anstrengungen seitens der kommunistischen Führung, ein holistisches Modernitätsprojekt durchzuführen, welches auf die Umgestaltung von Gesellschaft und Individuum und schließlich auf die Schaffung des neuen sozialistischen Menschen abzielte. Die auf Modernisierung abzielende Intervention des Staates strebte eine rationale Steuerung der Gesellschaft an, die sich in manchen Hinsichten (Internalisierung von bürgerlichen Werten, Hebung des kulturellen und hygienischen Niveaus, rationale Organisation des Konsums, biologische Reproduktion usw.) von den Modernisierungszielen des westlichen Teils des Kontinents gar nicht so sehr unterschied. Brunnbauers Arbeit lässt sich somit einer neuen Generation der

⁶ Beispielsweise ordnet sich das Buch von Valeria HEUBERGER (u.a.) *Das Bild vom Anderen* (Frankfurt am Main 1999) im Buchrückentext der „*Mentalitätsgeschichte* multinationaler europäischer Regionen“ (Hervorh. d. Rezens.) zu, während der im rezensierten Band abgedruckte Aufsatz der Autorin sich der „politischen Kultur“ verschreibt.